

Die Konjunktur des Kreises: warum Michael Ballhaus nach Frankfurt kommt

von Gerhard Elfers

Michael Ballhaus, 68, zählt neben dem Regisseur Roland Emmerich und dem Komponisten Hans Zimmer zu den erfolgreichsten Deutschen in Hollywood. Der ehemalige Fassbinder-Kameramann (fünfzehn gemeinsame Filme, darunter „Martha“ und „Die Ehe der Maria Braun“) ging Anfang der achtziger Jahre nach Amerika, wo er sich rasch einen hervorragenden Ruf erarbeitete.

Er zählt heute zur absoluten Weltelite der Kameraleute. Ballhaus zeichnet als „Director of Photography“ u.a. verantwortlich für „Die Fabelhaften Baker Boys“, „Outbreak“, „Bram Stoker's Dracula“, „Good Fellas“ „Die Farbe des Geldes“ oder „Gangs of New York“. Besonders mit Martin Scorsese verbindet ihn seit Jahren eine enge Arbeitsbeziehung, sechs Filme hat er für den Regisseur fotografiert. Seit 1993 unterrichtet er Filmstudenten an der Universität Hamburg. Ballhaus ist mehrfacher Bundesfilmpreisträger und war bisher dreimal für den Oscar nominiert. Ballhaus hat zwei Söhne und lebt mit seiner Frau Helga in Berlin und New York.

Er erzählt gern Geschichten. Mit seinen Bildern, mit den Bewegungen seiner Kamera. Und er erzählt sie so gut, wie es nur wenige andere können. Deshalb ehrt die edit/VES 2003 Michael Ballhaus, den Kamera-Künstler, „das fliegende Auge“, den Magier des Lichts, mit dem XYZ-Award 2003.

Doch eigentlich passt das nicht zusammen. Denn Ballhaus hat ein gespaltenes Verhältnis zu Computern, besonders zu solchen, mit denen an seinen Bildern herummanipuliert wird. Und er

müsste sich auf so einer Veranstaltung unwohl fühlen. Jede Menge „Visual Effects Supervisors“, „CGI-Artists“, Computerfreaks jedweder Provenienz. Nicht seine Welt.

Ballhaus' Filme brauchen keine Computer. Seine Bilder müssen nicht korrigiert, aufgepeppt, geschönt werden. Einen Film, der so etwas braucht, dreht Ballhaus erst gar nicht. Spätestens seit „Wild Wild West“ ist er da sensibel. Ja, auch bei dieser überdrehten Western-Science-Fiction Klamotte stand Michael Ballhaus hinter der Kamera. Freude gemacht hat ihm das nicht.

Einhundertneunundzwanzig Tage lang drehte er – häufig vor einer grünen Wand. Große Teile der Szenerie wurden nachher per Computer eingefügt. Sein Einfluss auf den Film reduzierte sich auf ein für ihn schwer erträgliches Minimum. „Auf die endgültige Ausführung hatte ich gar keinen Einfluß mehr,“ klagt Ballhaus. „Natürlich bestimme ich, wie etwas gedreht wird, beispielsweise was die Lichtstimmung angeht. Trotzdem sind große Teile des Films von meiner Arbeit völlig losgelöst.“

In Amerika heißt sein Beruf „Director of Photography“, was seinem Selbstverständnis -und seiner Klasse- näher kommt als der etwas profan klingende deutsche Titel „Kameramann“. Er ist Bildregisseur. Und Regie-Stars wie Martin Scorsese, Robert Redford oder Francis Ford Coppola lieben seine Eigenständigkeit. „Mit Michael zu arbeiten ist, wie im Himmel zu sein, ohne dass man dafür sterben muss,“ hat Mike Nichols über den Deutschen gesagt.

Besonders eng ist die Verbindung mit Martin Scorsese. Sechs Filme hat Ballhaus für den Regie-Künstler fotografiert, zuletzt das martialische Banden-Epos „Gangs of New York“. Begründet hat dieses Verhältnis anfangs die Effizienz des Deutschen. In nur 40 Nächten drehte er für Scorsese „Die Zeit nach Mitternacht“. Sechzehn Einstellungen pro Nacht – amerikanische Kollegen schaffen deutlich weniger. Der Grundstein für seine Amerika-Karriere war damit ge-

legt. Für Scorsese mit seinen ambitionierten, aber notorisch unterfinanzierten Projekten war das Arbeiten mit Ballhaus eine Offenbarung- und umgekehrt. „Marty ist ein visueller Regisseur. Er hat alle Bilder im Kopf. Trotzdem lässt er mir die Freiheit, sie umzusetzen. Wir vertrauen uns hundertprozentig.“ Auf dieser gemeinsamen Wellenlänge entstanden Meilensteine wie „Die letzte Versuchung Christi“, „Good Fellas“ oder „Die Farbe des Geldes“.

Eigenständigkeit und Effizienz hat sich Ballhaus über Jahrzehnte erkämpft. 15 Filme hat er mit Fassbinder gedreht. Hat dabei aber nie richtig zur Fassbinder-Familie aus Verehrern, Schauspielern und Claqueuren dazugehört. Nur dabei statt mittendrin: so bewahrte er die nötige Distanz, um Fassbinder künstlerisch die Stirn bieten zu können - und letztlich auch deshalb von diesem akzeptiert zu werden.

Hat er einen eigenen Stil? Nicht im herkömmlichen Sinne, findet er selbst. Die Kreisfahrten? Inzwischen überstrapaziert, und häufiger von seinen Adepten zitiert als noch von ihm selbst angewandt, eher ein Markenzeichen wie Hitcocks Cameo- Auftritte. Mit Bildern und Kamerabewegungen Geschichten zu erzählen, das ist sein Stil.

Wenn er etwa in „Good Fellas“ mit einer einzigen, schlichten, aber unangenehm bedrohlichen Kamerafahrt den endgültigen Bruch von Ray Liotta mit seiner Mafiavergangenheit fühlbar macht.

Wenn er in „Nachrichtenfieber“ den Stress im Fernsehstudio in eine aberwitzige Kamerajagd hinter der Produktionsassistentin her, quer durch Flure, Büros und Studios umsetzt.

Seine Arbeit zeichnet sich durch eine gewisse Effektivität aus. Sie stellt die eigene Kunstfertigkeit nicht in den Mittelpunkt, sondern in den Dienst der Geschichte. Unprätentiös. Der ganze Mann ist so. Ballhaus wird deshalb in Hollywood genauso für opulenteste Lichtorgien wie Coppolas „Dracula“ gefeiert wie für den eher schlicht fotogra-

fierten Streifen „Nachrichtenfieber“ – für den eine Oscar-Nominierung bekam.

Warum also kommt Michael Ballhaus zum Spezialeffekte-Kongress eDit/VES 2003?

Vielleicht gefällt ihm einfach das Motto: „Storytelling in the Digital Age“. Das passt, und dabei ist nebensächlich, dass er aus dem analogen Zeitalter kommt: vom Geschichtenerzählen versteht er was.

Für die Edit ist Ballhaus deshalb eine echte Bereicherung. Denn bei aller Liebe zu Zelluloid und Arriflex ist er jemand, der sich technologischen Neuerungen nicht verschließt und neugierig geblieben ist. Das dokumentiert sich in seiner Lehrtätigkeit an der Hamburger Filmschule genauso wie in seinen kleineren Projekten.

Er experimentiert immer wieder. Ballhaus drehte in München den ersten Kurzfilm in der neuen Technologie „24p/1080“, einem digitalen Verfahren, das den 35mm-Film auch fürs Kino endgültig ablösen könnte.

Worauf es ihm heute ankommt beim Filmmachen: eine gute Geschichte kann man auch mit wenig Geld erzählen. Bei Fassbinder hat er gelernt, mit wenig Geld und wenig Zeit umzugehen: "Damals war ich stolz, dass ich Filme gemacht habe, die vier Millionen gekostet, aber nach zehn Millionen ausgesehen haben. Heute mache ich Filme für hundert Millionen, die aussehen, als hätten sie hundert Millionen gekostet."

Das Budget allein für die Spezialeffekte bei „Wild Wild West“ lag schon bei 20 Millionen Dollar. „Dafür“, sagt Ballhaus „kann man auch ohne Effekte einen ganzen, schönen Film machen.“ Geld kann einem auch im Weg stehen. „Wenn man sozusagen alles herstellen kann, dann fällt das Nachdenken weg. Manchmal finde ich das Nachdenken, wie man etwas inszeniert, interessanter und wichtiger. Deshalb sehe ich hier eine große Chance für Europa. Sich

wirklich auf die Geschichten zu besinnen.“

Genau das dürfte die Botschaft sein, die Michael Ballhaus von Hollywood nach Frankfurt mitbringt.